

OLIVER SCHÜBBE Eine Überschrift zum Interview



Oliver Schübbe wurde 1973 geboren und hat in Detmold Innenarchitektur studiert. Er entwickelt Konzepte zur Zweitverwertung von Abfallprodukten. Bekannt sind sein Regal ›Frank‹ und der Sessel ›Pixelstar‹. Er tritt in der Doku-Serie ›Aufgemöbelt – Erstklassig wohnen aus zweiter Hand‹ des SWR-Fernsehens auf. Zusammen mit Oliver Schreve betreibt er das Büro OS2 Designgroup in Herford.

Herr Schübbe, in den Medien werden Sie gelegentlich als Ökodesigner bezeichnet. Wie wird man Ökodesigner? Das hat sich so entwickelt. Seit dem Ende meines Studiums bin ich selbstständig und habe meine Entwürfe im Möbel- und Innenarchitekturbereich vermarktet. Ich war auf den Messen in Mailand, Stockholm, Amsterdam, Paris, London – alles was man mitmachen konnte, natürlich auch Köln. Ich habe es in Berlin versucht und kam dann vor fünf Jahren wieder in die »Provinz« zurück, weil ich hier die besseren Kontakte hatte, zum Beispiel zum Museum Marta oder zur hiesigen Möbelindustrie, die in Westfalen recht gut vertreten ist. Auf der Suche nach einer Prototypenwerkstatt für meine Maschinen, die ich aus Berlin mitgebracht hatte, lernte ich den Geschäftsführer des Herforder Recyclinghofs Udo Holtkamp kennen, der auch ein Faible für Möbeldesign hat. Er fragte mich, ob ich nicht Lust hätte, eine Werkstatt auf dem Recyclinghof aufzumachen: »Wir geben Dir die Werkstatt und zehn Mitarbeiter. Sie dürfen aber nicht deine alten Entwürfe bauen, sondern ihr beschäftigt euch mit dem Material, das auf einem Recyclinghof anfällt!« Dazu muss ich sagen, dass an den Hof ein Secondhand-Laden angeschlossen ist und das Ganze in soziale Maßnahmen, zum Beispiel des Arbeitsamts, eingebettet war. Damals fingen wir an, die Sperrmüllmulden



auszubeuten. Wir haben zunächst die alten Möbel zerlegt und alles sortiert. Nach Beschlägen, Platten und Massivholz. Dann haben wir uns gefragt: Was machen wir daraus? Die erste Idee war, Särge fürs Krematorium zu bauen. Mehr als die Hälfte der Deutschen lassen sich verbrennen, und die Stoffe aus der Holzmulde wandern sowieso ins Heizkraftwerk. Das ist natürlich provokant und auch noch nicht kompatibel mit den Richtlinien fürs Verbrennen. Im 18./19. Jahrhundert war es durchaus üblich, aus Schränken Särge herzustellen, es war fast eine Art Altersversorgung, den Schrank für seinen Sarg in der Stube stehen zu haben. Die Möbelindustrie verbrennt im Übrigen ihre Abfälle selbst.

◀ Vom Regal ›Frank‹ wurden bisher 15 000 Module verkauft.

Hersteller: RecyclingBörse Herford

Der Sessel ›Pixelstar‹ brachte seinen Herstellern einige öffentliche Aufmerksamkeit. Ein bekannter Stoffhersteller entdeckte einen von ihm produzierten Stoff im Polster und sah seine Schutzrechte verletzt. Dass man von Recyclingherstellern nicht verlangen kann, Tausende von Stoffdessins auseinanderhalten zu können, musste der Stoffproduzent am Ende einsehen. Das würde sonst viele Recyclingansätze schon im Ansatz bremsen.

Hersteller: RecyclingBörse Herford



Was wir aufarbeiten, ist wegen der verschiedenen Beschichtungsmaterialien immer eine Mischung. Durch die Kurzlebigkeit der Produkte sind Plattenwerkstoff evon vornherein schlecht beleumundet und im Grunde Abfall. Erst die Zweitverwertung durch uns macht ein Upcycling möglich. Ich glaube, dass Design mit die beste Lösung für ein Recycling ist. Beim Kauf eines Recyclingprodukts wirkt natürlich auch eine Art Fehlerästhetik mit, die eine große Rolle bei der Kaufentscheidung spielt. Im Gegensatz zu Avantgarde-Designern, die künstlerische, aus Möbelresten zusammengesetzte Möbel in Galerien verkaufen, ist mein Ansatz, mit diesen Recyclingmöbeln in die breite Masse zu gehen.

In Deutschland sind wir privilegiert. Nirgendwo sonst auf der Welt werden die Werkstoffe so gesammelt. In manchen Ländern fallen sie gar nicht in ausreichender Menge an, um so ein Projekt zu realisieren. Ich hatte schon Anfragen aus Tel Aviv und Barcelona. Wir haben die Idee eines Gegenentwurfs zu den bestehenden Möbelketten. Theoretisch könnte man in jeder größeren Stadt so eine Produktion aufbauen, Stichwort regionales Produzieren. Von unserem Regalsystem ›Frank‹ haben wir bisher 15 000 Module verkauft. Wenn wir die 100 000 schaffen, werden wir vielleicht auch von der Möbelindustrie ernst genommen.

Gibt es eigentlich ein spezifisches Vorgehen, solche Möbel zu entwerfen? Das mit den Möbeln hat sich so entwickelt, am Anfang konnte man aus dem Vollen schöpfen. Der Recyclinghof selbst ist schon eine große Inspirationsquelle. Die alten Möbel inspirieren einen: Was könnte man daraus machen? Wir haben erst Einzelmöbel gebaut. Als wir dann einen Kundenstamm hatten, wurde klar, dass wir modulare, wiederholbare Möbel brauchten. So entstand das Regalsystem ›Frank‹. Aus einem ›Billy‹-Regal generieren wir zwei ›Frank‹-Module. Bei unserem Polstersessel kommen umso mehr Reste für ein Recycling infrage, desto kleinteiliger die Stoffreste entwerftsbedingte sein können.

Es gibt die Internetplattform »Zweitsinn« für Recyclingprodukte, wie funktioniert sie? Zweitsinn ist im

Prinzip die Onlineplattform eines Forschungsprojekts. Es fing an mit dem Institut für Umweltforschung TU Dortmund und Dr. Werner Baumann als Leiter des Projekts Ecomöbel / Wohnvisionen 2020. Er sah die Chancen der Hochschulen mit gestalterischen Studiengängen wie Design und Innenarchitektur und deren Studenten, Recyclingentwürfe zu machen. Dr. Baumann war Gründungsmitglied der Plattform. Schon immer gab es solche Projekte, beispielsweise wurden alte Möbel durch Graffiti-Sprayer aufgewertet. Die Hochschulinitiative sollte Designer, Recyclingmaterial und Beschäftigungsmaßnahmen zusammenbringen. Die Plattform fasst zusammen, was im Kleinen schon funktioniert hat. Wichtig ist nur, dass alle dort angebotenen Produkte bereits eine Geschichte haben.

Können die Mitglieder der Plattform Zweitsinn von ihren Produkten leben? Zweitsinn ist eher ein Netzwerk, unter anderem von Recyclinghöfen, wo die Leute auch teilweise, so wie ich, für Stundenlohn arbeiten. Es wird teilweise gesponsert von der Bundesumweltstiftung, das Bundesumweltamt ist involviert. Man kann das Ganze als Forschungsprojekt sehen, im Moment vielleicht noch defizitär, wobei manche Produkte wie das Regal ›Frank‹ kommerziell interessant werden und wir in den Bereich schwarzer Zahlen kommen. Die Designerin Franziska Wodicka (www.schublade.de) ist sehr erfolgreich mit ihren Möbeln aus alten Schubkästen. Sie sagt, ihr reiche der Berliner Markt, weil sie es etwas individueller mag. Manchmal bringen die Kunden Schubladen mit und wollen daraus ein Möbel haben.

Tauchen eigentlich manchmal auch richtige, wertvolle Antiquitäten auf den Wertstoffhöfen auf? Nachdem Ebay in den letzten Jahre so boomte, sind keine wirklichen Antiquitäten oder Designklassiker auf den Wertstoffhöfen mehr zu finden, man findet sie kaum noch in Berlin auf guten Trödelmärkten. Wirkliche Schätze sind dagegen manchmal die Materialien – beispielsweise Platten mit seltenen Furnieren. Das Auseinanderbauen von Möbeln kann aber auch sehr bereichernd sein, weil man viel darüber lernen kann, wie Möbel früher gebaut wurden.

Verändert sich die Qualität des Recyclingmaterials? Ja, zum Beispiel steigt der Anteil an Leichtbauplatten. Wenn wir heute eine Küchenarbeitsplatte aufschneiden, bröselst das Innere regelrecht weg. Auch an den Hochschulen wird Recyclingmaterial als minderwertig betrachtet. Im Rahmen eines Lehrauftrags, den ich zum Thema Recyclingdesign erhielt, wollten die Studenten voller Inspiration und Enthusiasmus in den Werkstätten ihre Ideen umsetzen, doch stieß das auf großen Widerstand unter den Professoren und Werkstattleitern. Es ist eben schicker, sich mit Hightech-Material auseinanderzusetzen als mit Müll. Wir haben einen Recycling-Designpreis ins Leben gerufen, um auch ein Umdenken an den Hochschulen zu bewirken.

Gibt es noch andere Materialien, auf die man sich fokussieren könnte? Es gibt natürlich Klassiker. Das erfolgreichste Produkt war die Freitagtasche, die aus alten Lkw-Planen hergestellt wird. Freitag hat dafür gesorgt, dass dieses Material in den Modesektor übergeschwappt ist. Beim Recycling ist der Schritt zur Serienfertigung immer problematisch. Ich freue mich, wenn junge Designer nach ihrem Studium versuchen, im Recycling-Design Fuß zu fassen. Es gibt ein Label in Berlin (YaeYae Leipzig?), das aus alten CDs Lampenschirme produziert. Sicherlich braucht es ein wenig Materialforschung und Pioniergeist, um Neues zu entwickeln. Es gibt auch immer mehr Messen zum Thema. In Köln den Ökorausch (www.oekorausch.de), in Berlin den Heldenmarkt (www.heldenmarkt.de) und in Hamburg demnächst eine Veranstaltung auf dem Messegelände (www.goodgoods.de).

Würden Sie gerne einmal etwas anderes entwerfen als Ökomöbel? Ich habe Innenarchitektur mit dem Schwerpunkt experimenteller Möbelbau studiert und bearbeite auch ganz klassische Innenarchitekturaufträge, aber ich komme immer mehr zum Thema Recycling zurück. Neunzig Prozent meiner Designertätigkeit kreist um ökologisches Design. Ein aktuelles Projekt ist eine Tapas-Bar in Gießen, die auch als multiplizierbares Konzept funktionieren soll. Sprich, wir transportieren unsere »Story« nach Gießen und beschäftigen uns mit dem dortigen

Recyclingaufkommen. Dass ich mal regelmäßig im Fernsehen auftreten würde, hätte ich nicht gedacht. Sicherlich werde ich kein Schauspieler – aber nun bin ich der Gestalter vor der Kamera. Bisher haben die Zuschauer durch die vielen Wohnsendungen mitbekommen, dass man mit viel Geld viel machen kann – mit dem kleinen Problem, dass am Ende die Bewohner nicht mehr zur Wohnung passen. Unser Format im SWR setzt eher bei den Menschen an: »Was habt ihr im Keller, was können wir daraus machen?«

Wie ist die Resonanz auf Ihr aktuelles Küchenprojekt (Ehrenfelder Küche, ausgestellt 2011 auf den ›Passagen‹ im Rahmen der Kölner Möbelmesse), das Sie zusammen mit Sven Stornebel entwickelt haben? Die Idee entstand bei unseren Forschungsprojekt-Treffen, das sich ›Wohnvisionen 2020‹ nennt. Viele meinen, dass Recycling bei Küchen und Bädern aufhört, dass es aufgrund der Feuchtigkeit und nutzungsbeding

hygienisch bedenklich wird. Wir haben es dennoch probiert. Weil nicht immer ausreichend viele Küchenelemente vorhanden sind, haben wir auch andere Möbel eingebaut, mal einen Schuhschrank oder Teile eines Wohnzimmerschranks. Fast 50 % aller entsorgten Küchengeräte funktionieren übrigens noch. Die Herstellung neuer ökologisch besserer Geräte kostet auch Umweltressourcen, und darum man muss erst mal gegenrechnen, ob es wesentlich ist, dass der alte Kühlschrank etwas mehr Strom verbraucht. Eine unserer Kernideen ist es, den CO₂-Fußabdruck zu berechnen, den Produkte wirklich hinterlassen. Auf der Plattform Zweitsinn sind die CO₂-Einsparungen mit angegeben.

Aber die Ehrenfelder Küche ist letztendlich ein Unikat, dessen Herstellung viel Sachverstand und Zeitaufwand erfordert. Ist das nicht ein großes Problem des Upcycling überhaupt? Das stimmt, aber wir denken, dass es vielleicht Konstruktionsplä-

ne geben könnte. An einer seriellen Umsetzung solcher Konzeptideen muss noch gearbeitet werden. Auf den Passagen in Köln haben wir gute Resonanz erhalten, die uns weiterbringt. Interessant ist, dass viele Menschen die Versatzstücke, die wir verwenden, wiedererkennen. Die einen sagen: »Eiche rustikal oder Palisander, daran habe ich schlechte Erinnerungen!«, die anderen: »Das Patchworkmäßige kenne ich aus meiner Studienzeit, das finde ich super!« Recyclingprodukte erzählen auf jeden Fall eine Story, was eine gute Marketingidee ist. Gelungene Gestaltung aus dem Ökobereich inspiriert sogar »seriöse« Hersteller, Patchwork ist bei italienischen Polstermöbelherstellern gerade durchaus Thema. Als wir damals mit dem Regal ›Frank‹ begannen, sagten wir: »Wir machen es so lange, bis die ersten Teile wieder auf dem Recyclinghof ankommen.« In der nächsten Recyclingrunde müssten wir nämlich die Platten noch kleiner schneiden!



Die ›Ehrenfelder Küche‹ ist ein experimentelles Projekt, bei dem Recyclinghalbezeuge zu neuen Möbeln zusammengestellt werden. Entwurf und Ausführung: Sven Stornebel und Oliver Schübbe